

Die eucharistischen Opfergefäße.

Von Vector P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Dorsten (Westfalen).

(Dritter Artikel.)

2. Die Patene.

Zu dem Kelche, dem vornehmsten eucharistischen Opfergefäße, gehört seit den ältesten Zeiten die Patene. Wir schließen daher unseren Ausführungen über die artistische Entwicklung des Kelches sachgemäß eine kurze Geschichte der Patene an.

1. Gebrauch.

Was zunächst den Gebrauch der Patene anbelangt, so wurde bereits früher auf den wesentlichen Unterschied zwischen der gegenwärtigen Praxis und der des Alterthums hingewiesen.¹⁾ Wie im Alterthum, so diente auch bis ins hohe Mittelalter die Patene zunächst nicht zur Aufnahme der für die heilige Messe bestimmten Hostie, diese lag auf dem Corporale, oder richtiger gesagt, es brachten Celebrans, Cleriker und Volk während der feierlichen Messe Hostien oder Oblaten bei dem Offertorium in weißen Tüchern zum Opfer und aus dieser Spende wählte dann der Diacon soviel aus, als für die Communion der Gläubigen und Cleriker nothwendig war; die Patene diente vielmehr für die Brotbrechung und zur Austheilung der Communion. So war es in Rom noch im 11. Jahrhundert.²⁾ Nach dem Pax Domini etc. wurden auf der Patene die Oblaten in kleine Theile zerlegt und dann den Communicanten gereicht. Es vertrat also die Patene theilweise die Stelle unserer Ciborien. War die Menge der Communicierenden groß, so benutzte man nicht eine, sondern mehrere Patenen, indem gleichzeitig von verschiedenen die Communion gespendet wurde. Der 5. römische Ordo (aus dem Beginne des 2. Jahrtausends) bemerkt ausdrücklich, es sollen je nach Bedürfnis ein, zwei, drei oder vier Priester eine Patene mit Hostien nehmen und den Gläubigen die Communion reichen.³⁾

Weil auf den Patenen die zahlreichen Opferbrote zerlegt wurden, woran sich Priester und Diacon theiligten, so mußten es große, umfangreiche Schüsseln sein, um bequem und unbehindert diese Theilung vornehmen zu können. In der That lassen auch die Angaben des „Papstbuchs“ hierüber keinen Zweifel. Papst Leo IV. schenkte zum Beispiel dem Dratorium des heiligen Nikolaus eine Patene von 7 Pfund, schon früher hatte sein Vorgänger gleichen Namens der Peterskirche eine Patene von 25 Pfund zum Geschenke gemacht, ein anderesmal eine solche von 26 1/2 Pfund.⁴⁾ Selbst für beschränkte Verhältnisse war die Patene von bedeutender Größe. So verlangte Papst Gregor I. für das Dratorium eines Klosters, das

¹⁾ Vergl. Quartalschrift, Jahrg. 1901, S. 38 ff. — ²⁾ Vergl. Ordo V. n. 8. Migne, P. L., 78, 988. — ³⁾ Ibid. n. 11; l. c. col. 990. — ⁴⁾ Lib. pontific. n. 519, 399, 416. Edit. Duchesne II, 47, 17, 29.

der Bischof von Luna in seinem eigenen Hause eingerichtet hatte, die Schenkung einer zweipfündigen Patene, während der Kelch nur 6 Unzen wiegen sollte.¹⁾

Neben diesen umfangreichen Schüsseln gab es natürlich auch kleine Patenen, die wohl vorzugsweise zur Austheilung der heiligen Communion gebraucht wurden; war es doch nicht gut möglich, dazu z. B. eine Patene von 25 Pfund zu verwenden. Diese Unterscheidung findet ihre Bestätigung durch die Vorschrift eines Coder aus dem Kloster Corbie aus dem 10. Jahrhundert, wo es heißt: der Diacon solle aus der größeren Patene in die (kleinere) Patene des Subdiaconen soviel Oblaten legen, als zur Communion des Volkes genüge.²⁾

Wie stand es aber mit der Patene in der Privatmesse, worin keine Communion des Volkes stattfand? Wurde auch in der Privatmesse die Patene benutzt? Bekanntlich sind wir über den Ritus der Privatmesse im Alterthum und im frühen Mittelalter sehr schlecht unterrichtet. Die römischen Ordines, denen wir vornehmlich unsere Kenntniss des Messritus verdanken, handeln nur von der feierlichen Messe. Ohne Zweifel wurde aber auch bereits im Alterthum und frühen Mittelalter die Patene in der Privatmesse gebraucht, wahrscheinlich wurde auf ihr die Brechung der Hostie vorgenommen, ein Ritus, der ja bis ins höchste Alterthum hinaufreicht.³⁾ In der gallikanischen Kirche wurde sogar auf der Patene die Consecration der Hostie vorgenommen, wie die dem heiligen Gernand von Paris († 576) zugeschriebene Messerkklärung sagt.⁴⁾ Und nach dem uralten mozarabischen Ritus ruhte die Hostie nach (auch während?) der Consecration auf der Patene, nicht auf dem Corporale.⁵⁾ Nach mehreren französischen Missalien endlich aus dem Ausgange des Mittelalters (von Autun, Chalons, Lyon) opferte der Priester unter demselben Gebete gleichzeitig den Wein und die Hostie, letztere lag mittels der Patene auf dem Kelche,⁶⁾ ein Ritus, der nach dem Missale des Ratoldus bereits im 10. Jahrhundert üblich gewesen zu sein scheint.⁷⁾

Bestimmt ausgesprochen ist die gegenwärtige Verwendung der Patene in der Privatmesse erst bei Bernold von Constanz im 11. Jahrhundert, war jedoch gewiss schon seit langem üblich; er bemerkt, wenn der Priester ohne Ministri celebrierte, verberge er die Patene unter dem Corporale, nachdem beim Offertorium die Hostie (von der Patene) herabgenommen sei.⁸⁾ Von den römischen Ordines gedenkt der kleinen, mit der Hostie auf dem Kelche liegenden Patene erst der vierzehnte, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.⁹⁾

¹⁾ Greg. M. epp. I. 8 n. 4. *Migne, P. L.*, 77, 909. — ²⁾ Tollat diaconus de maiore patena et de calice et mittat in patenam et calicem, quae tenet subdiaconus in manibus. *Mabillon, Comment. praev. in ord. rom. n. 70. Migne, P. L.*, 78, 889. — ³⁾ Vgl. Probst, *Liturgie der drei ersten Jahrhunderte* (Tübingen 1870), S. 26 ff. — ⁴⁾ Epist. I. *Migne, P. L.*, 72, 93. — ⁵⁾ Martène, *De ant. ritibus Eccles. I. 1 c. 4 art. 12; ed. cit. I, 474.* — ⁶⁾ Ibid. art. 6, p. 394. — ⁷⁾ *Migne, P. L.*, 78, 243. — ⁸⁾ Micrologus, c. 10. *Migne, P. L.*, 151, 985. — ⁹⁾ Ordo XIV. n. 53; I. c. col. 1163.

Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts verlor die Patene allmählich ihren ursprünglichen Charakter, sie diente nicht mehr zur Brechung der Oblaten und zur Communion, sondern nur mehr zur Aufnahme der für den Priester bestimmten Hostie. Der Grund hiervon war ein doppelter; erstens weil damals die Opferung der Brote außer Gebrauch kam, und sodann weil man anfieng, eine größere Anzahl Hostien für die Communion der Gläubigen aufzubewahren. Bis dahin pflegte man nämlich nur einige Species für die Communion der Kranken aufzubewahren, für die in der Messe communicierenden Gläubigen wurde täglich neu consecrirt. Zur Aufbewahrung der vermehrten Hostien bedurfte man natürlich auch größerer Gefäße, als bis dahin üblich gewesen; es kamen die Ciborien auf, die in der romanischen Periode noch nicht allgemein waren und erst in der gothischen Kunst ihre volle Entwicklung erhielten. Mit dem Wegfall der Oblaten lag auch kein Grund mehr vor, der Patene die frühere Größe zu geben, sie nahm allmählich ihren jetzigen Umfang an.

Die Communion-Patene, wenn wir sie so bezeichnen dürfen, blieb indes mancherorts bis zum Ende der romanischen Zeit und darüber in Gebrauch. Nur wenige Exemplare haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Außer S. Marco in Venedig besitzt eine Communion-Patene der Dom zu Halberstadt; sie wurde 1205 von Bischof Konrad aus Constantinopel mitgebracht. Ihr Durchmesser beträgt 41 cm, in der Mitte ist sie mit der Kreuzigung zwischen den Erzengeln Michael und Gabriel, auf dem Rande mit Heiligen der griechischen Kirche verziert. Jünger ist die silberne Patene im Domschätze zu Hildesheim mit einem Durchmesser von 31 cm.¹⁾ Auch die großen, zu den romanischen Speisetischen von Witten und Salzburg gehörenden Patenen haben ehemals zur Austheilung der heiligen Communion gedient.²⁾

Bei der feierlichen Messe trug zur Zeit Gregors I. ein Acolyth die durch ein Tuch verhüllte Patene vor der rechten Seite der Brust und zwar vom Beginn des Canons bis zum Paternoster; dann übergab er sie dem Subdiacon und dieser überreichte sie dem Diacon. So war es in der römischen Kirche noch im Beginne des zweiten Jahrtausends,³⁾ zur Zeit des Honorius von Autun († 1145) wurde sie aber bereits vom Subdiacon getragen.⁴⁾ In den Kirchen von Paris, Chalons und anderen trug sie der älteste aus dem Knabenchor.⁵⁾ — Daß es wenigstens im 11. Jahrhundert bereits üblich war, sie in der Privatmesse unter dem Corporale zu verbergen, er-

¹⁾ Vgl. Ditté, Kunst-Archäologie (5. Aufl.) I, 234. — ²⁾ Die mittelalterlichen Schüsseln mit gravierten Darstellungen zu Trier, Aachen und Kanten, zu denen sich in neuester Zeit noch andere gesellten, als Abendmahlschüsseln zu bezeichnen (vgl. Kraus, Geschichte der christl. Kunst II, 1, 469) geht nicht an. Vgl. außer Aachenkirchen, Drei lit. Schüsseln des Mittelalters (Bonn, 1883) noch Zeitschr. für christl. Kunst X (1897) 239 ff. — ³⁾ Ordo VI. n. 11; l. c. col. 993. — ⁴⁾ Honorius August., Sacrament. c. 88. Migne, P. L., 172, 794; vgl. aber Sicardus, Mitrale, l. 3 c. 6. Migne 213, 137. — ⁵⁾ Martène, l. c. art. 7; ed. cit. I, 397.

fahren wir von Bernold von Constanz. Die mittelalterlichen Liturgiker ergeben sich zur Erklärung dieses Ritus in seltsamen Deutungen. Die Patene (von *patere* = weit offen stehen) erklärt Bischof Durandus von Mende, bedeutet ein weites, von Liebe glühendes Herz, wie es die Apostel vor dem Leiden des Herrn besaßen, da sie mit dem heiligen Petrus sprachen: Wenn wir auch mit Dir sterben müssen, werden wir Dich nicht verleugnen. Aber dieses großmüthige Herz bewahrten sie nicht; bei des Heilandes Gefangennahme flohen sie und verborgen sich; deshalb wird auch die Patene unter dem Corporale verborgen, aber nicht ganz, da nicht alle den Herrn verließen. Bei dem letzten Theile der Messe, der sich auf die Auferstehung bezieht, wird die Patene wieder hervorgezogen, weil die Apostel nach der Auferstehung des Herrn ihr von Liebe erfülltes, großmüthiges Herz wieder gewannen.¹⁾

Den jetzt üblichen Ritus, daß der Priester während des Libera me sich mit der Patene bezeichnet und sie dann küßt, kennen die älteren Ordines und Missalien noch nicht. Wohl aber küßte sie nach den römischen Ordines der Subdiacon und Diacon, wenn sie ihnen vom Acolythus beim Paternoster gereicht wurde. Nach einem Mainzer Missale vom Jahre 1250 küßte der Celebrans zuerst die Patene und dann bezeichnete er sich mit ihr; ein altes Missale von Salisbury schreibt dem Priester vor, nach dem Kusse die Patene zunächst an das linke, dann an das rechte Auge zu halten und zuletzt mit ihr ein Kreuz über seinem Haupte zu machen; das Missale von Lyon von 1531 enthält folgende Rubrik: während des Libera soll der Priester bei dem Worte *Petro* mit der Patene den Fuß des Kelches berühren, bei *Paulo* die Mitte, bei *Andrea* die Oeffnung, bei *omnibus sanctis* seinen Mund, bei *da propitius etc.* seine Augen.²⁾ — Erst das Missale Pius V. brachte Einheit in diesen Ritus.

2. Materie und Ausstattung.

Die Patene wurde, wie im Alterthume, so auch im Mittelalter aus demselben Stoffe angefertigt wie der Kelch, also aus Gold oder Silber, aber auch aus Kupfer, Zinn oder Glas, selbst aus Holz. Unter den elf Patenen im Schatze von S. Marco in Venedig sind drei aus orientalischem Marmor, fünf aus Glasfluß, je eine aus Achat, Krystall und dunklem Stein. Auch das Louvre-Museum besitzt eine romanische Patene aus Stein.³⁾ Im Zither zu Halberstadt befindet sich eine Communion-Patene aus vergoldetem Holz.

Ueber die Ausstattung der Patene im frühen Mittelalter macht das „Papstbuch“ einige wertvolle Angaben. Papst Leo III. schenkte der Peterskirche eine goldene Patene, die mit verschiedenen Edelsteinen reich geschmückt war, ein Geschenk, das er später

¹⁾ Durandus, *Rationale* l. 4 c. 30; ed. Lugd. 1515, fol. 54. — ²⁾ Martène, l. c. art. 12; ed. cit. p. 602, 609, 660. — ³⁾ Rohault de Fleury, *La Messe*, pl. 309; V, 123.

wiederholte.¹⁾ Auch der Dom zu Mainz besaß im 11. Jahrhundert mehrere Patenen, deren Schmuck aus den kostbarsten Steinen bestand. Die Steine — nach unseren Begriffen beim Gebrauche der Patene sehr hinderlich — waren in großer Anzahl am Rande angebracht. Während der karolingischen und romanischen Kunstperiode war diese Art der Verzierung sehr beliebt.

Von einer anderen Verzierung gibt uns ebenfalls das „Papstbuch“ Nachricht. Unter den zahlreichen Weihegeschenken des Papstes Leo IV. († 855) an römische Kirchen war die bereits erwähnte siebenpfündige Patene für das Oratorium des heiligen Nikolaus mit bildlichen Darstellungen reich verziert, nämlich mit dem Kreuzeszeichen, den Bildern des Heilandes, der Gottesmutter und der Apostel. Papst Gregor IV. († 844) weihte der Kirche des heiligen Marcus eine achteckige vergoldete Patene, welche in der Mitte mit dem Bilde des Herrn geschmückt war, auf dessen Seiten sich die Bilder des heiligen Marcus und des Papstes selbst befanden.²⁾ — Die bildlichen Darstellungen waren besonders beliebt in der redseligen romanischen Kunst. Man schmückte nicht selten die ganze Oberfläche mit Szenen aus dem alten und neuen Testamente, aus der Geschichte und Legende, und damit noch nicht zufrieden, gab man auch zuweilen der Rückseite noch ihren figürlichen Schmuck. Meistens waren die Darstellungen durch Gravierung angebracht, doch kamen auch getriebene Bilder vor oder man wählte die hervorstechende Farbe des Niello oder die glänzenden Emailfarben.

Als dritter Schmuck der Patene ist endlich jenes zierliche Zili-gran zu erwähnen, das die romanische Kunst mit ebensoviel Vorliebe wie Geschicklichkeit zur Verzierung der kirchlichen Metallarbeiten anzubringen pflegte.³⁾

¹⁾ Lib. pont. n. 399. 416. *Duchesne* II, 17. 29. — ²⁾ *Ibid.* n. 519. 466. *Duchesne* II, 116. 77. — ³⁾ Es dürfte für manche Leser von einiger Interesse sein, die Anweisungen eines Künstlers der Klosterzelle aus dem Ende des 11. Jahrhunderts über die Anfertigung der Patene zu lesen. Es sind dies die Vorschriften des Mönches Roggerus (Theophilus) aus dem Kloster Helmershausen (Diocese Paderborn), welcher ein vorzügliches technologisches Handbuch der Goldschmiedekunst schrieb (*Schedula diversarum artium*). Ueber die Anfertigung der Patene lauten seine Anweisungen: Darauf (nach Anfertigung des Kelches) schmelze alles, was Dir von Silber noch übrig geblieben ist und forme daraus die Patene. Wenn Du sie dünn gehämmert hast, so mache in der Mitte einen Kreis nach der Weite des Kelches und theile diesen Kreis im Innern in acht gleiche Felder und in jedem derselben beschreibe einen Halbkreis, das es gewissermaßen acht Bögen sind, die Du mit einem runden Hammer durchschlägst, bis sie vertieft erscheinen und schlage wieder unten an dem vertieft-n Werk die Winkel zwischen die Bögen hinein (also empor), dann einen Rand um dieselben von der Breite des kleinen Fingernagels, welcher über die Ebene der ganzen Patene hervorragt. Grabe denselben sorgfältig aus, nielliere ihn, die übrigen Felder der Patene vergolde und glätte beide. — Wenn Du die Patene in beliebigem Maße und beliebiger Form gemacht hast, bilde an deren Rand in derselben Art und Anordnung (nämlich mit edlen Steinen und Email) einen Streifen. *Schedula* I. 3 c. 44, 54. Nach der Uebersetzung von Sig, (Wien 1874) S. 214, 240.

Die frühgothische Kunst verzichtete aus praktischen Gründen auf die Ausschmückung der Patene mit Edelsteinen und Filigran und beschränkte sich auf die Verzierung durch Email oder eine mäßige Gravirung. Gewöhnlich ist in der Mitte ein Sechseck oder Achtblatt angebracht; im Centrum ist dann häufig die *Maestas Domini* oder ein *Agnus Dei* eingraviert. Auf dem Rande liest man nicht selten Inschriften, welche auf die heiligen Geheimnisse Bezug nehmen. Die Hochgothik gab bereits die Verzierung fast völlig auf, man brachte gewöhnlich nur als *Signaculum* ein mehr oder weniger verziertes Kreuz oder den Kopf des Heilandes an.¹⁾ Und so ist es bis heute geblieben. Die Kirche hat diese Gewohnheit zum Gesetze erhoben durch die Bestimmung, daß die Patene von jeder größeren Unebenheit frei sein soll.

Aus der Zahl der Patenen, welche ein gütiges Geschick aus dem Mittelalter bis auf uns kommen ließ, seien zur näheren Bestätigung vorstehender allgemeiner Uebersicht folgende genannt.²⁾ Die schon erwähnte Patene Eugers im Louvre hat auf dem Rande einen äußerst reichen Schmuck von edlen Steinen und Glasflüssen, letztere haben die Form eines Herzens, Kreuzes oder Kleeblattes; den äußersten Rand säumt ein Ring kleiner rother Cylinder von Glas ein. Es ist eine einfache, anspruchslose Arbeit. Feineres Kunstgefühl zeigt die zum Kelche des heiligen Godelin von Toul († 962) gehörige, und jetzt in Nancy aufbewahrte Patene. In der Mitte ist sie vertieft und zeigt sechs aneinanderstoßende Rundungen, an deren Verbindungsstellen sich bunte Steine befinden. Diesen inneren Theil aus Silber umgibt ein goldener Rand, der mit Edelsteinen, Email und Filigran reich verziert ist. — Beim Gebrauche der Patene mußte die reiche Ausstattung sehr hinderlich sein, und daher ließ man wohl den Rand an einer Stelle von jeder Verzierung frei, damit der Priester hier die Hostie bequemer nehmen konnte.³⁾ Dies beobachtet man an einer schönen, reich mit Filigran und Edelsteinen verzierten Patene im Domschatze zu Hildesheim (12. Jahrhundert). An einer Stelle des Randes fehlt jede Verzierung. In der Mitte ist Christus auf dem Regenbogen sitzend dargestellt, segnend erhebt er die Rechte, die Linke hält eine Kugel.⁴⁾ Ein ihn umgebender Reif enthält die In-

¹⁾ So ist auf einer Patene aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Osnabrück das Kreuz von einem schönen Blattwerk eingefasst, auf dem einen Kreuzbalken liegt eine segnende Hand. Vergl. Schrieven, Der Dom zu Osnabrück (1901), S. 110. — ²⁾ Als die älteste wird gewöhnlich die zum Kelche des heiligen Ludgerus gehörige Patene in Werden (Westf.) aufgeführt (Otte, Kunst-Archäol. I⁵, 232. Kraus, Kunst-Gesch. II, 1, 470). Ursprünglich dürfte sie indes gar nicht als Patene gedient haben; es ist ein mit einem Fuße versehenes Gefäß, das in der Größe gar nicht zu dem Kelche paßt. Zudem besagt eine Inschrift, daß in dem Gefäße (in hoc cippo) Reliquien vom heiligen Ludgerus und anderen Heiligen enthalten sind. Vgl. Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler, Text-Band II, 49. — ³⁾ In dem Schatzverzeichnisse des Prager Domes v. J. 1387 heißt es: „Una pecia in patena, per quam sumi debet ablutio“. Vgl. Mitth. d. k. k. Central-Com. IV, 303. — ⁴⁾ Rohault de Fleury, La Messe, pl., 298, 327.

Inschrift: *Huc spectate viri, sic vos moriendo redemi.* Auch den Rand der acht Rundungen ziert eine Inschrift: *Haec sacra sumpturus sit corpore mentequē purus † Ex hoc ne pereat, quo vitae praemia sperat.* Diese Patene gehört zu dem Kelche des heiligen Bischofs Godehard von Hildesheim. Berühmt ist auch die Patene des heiligen Bernward von Hildesheim, die sich jetzt im Welfenschatz befindet. Als Reliquie des Heiligen ist sie im 14. oder 15. Jahrhundert in ein Ostensorium hineingearbeitet worden. Die Mitte zeigt auch hier einen abgesetzten Achtpaß oder eine achtblättrige Rose und in den Blättern abwechselnd die vier Evangelistenzeichen und die Symbole der Cardinaltugenden (nimbirte Matronen mit Kopftuch). Im Centrum sitzt Christus mit ausgebreiteten Armen auf dem Regenbogen mit derselben Inschrift wie die Godehard-Patene. Am Umkreise stehen die Worte: *Est corpus in se panis, qui frangitur in me — Vivet in aeternum, qui bene sumit eum.*¹⁾ Andere wertvolle Patenen des Mittelalters müssen wir sogleich noch nennen, wenn wir von dem Bilderschmucke sprechen.

Eine besondere Erwähnung verdienen die elf Patenen im Schatze von St. Marco in Venedig.²⁾ Eine große Abendmahlspatene — sie hat nicht weniger als 34 cm Durchmesser — besteht aus einer Marmorplatte. In der Mitte befindet sich auf einem 7 cm breiten Medaillon in Email die Figur des Erlösers, mit der einen Hand segnend, in der anderen ein Buch haltend. Das Haupt ist von einem himmelblauen Nimbus umrahmt. Die kostbarste der Patenen in St. Marcus hat die Form einer großen Schüssel,³⁾ die auf einem runden, goldenen Fuße ruht. Der Rand der Schüssel besteht aus einem breiten goldenen, mit zwei Reihen Perlen geschmückten Reifen; zwischen den Perlen sind 44 ovale und viereckige Edelsteine eingefügt. Daß diese Patene ehemals eucharistischen Zwecken diene, unterliegt keinem Zweifel. Das Bild des Herrn ist nämlich mit der griechischen Legende in Email umgeben: *Nehmet alle davon, denn dies ist mein Leib.* Auch die anderen Patenen in St. Marco haben die Form einer Schüssel mit Fuß; eine derselben ist auffallender Weise mit einem langen, durch edle Steine verzierten Handgriff versehen. Der Durchmesser dieser Patene beträgt 17 bis 36 cm.

3. Bilderschmuck.

Es ist schon mehrfach von den gravierten und emaillierten Darstellungen der Patene die Rede gewesen. Wir wollen hier diesem Bilderschmucke noch einige Worte widmen.

Bereits die Nachrichten aus der karolingischen Zeit wissen zu erzählen von den „schönen Bildnissen des Heilandes“ auf der Patene: es ist der Heiland in seiner Herrlichkeit, sitzend auf dem Regenbogen,

¹⁾ Vgl. jetzt die wertvolle Publication von Neumann O. Cist., *Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg.* (Wien 1891) S. 295 f. —

²⁾ Vergl. darüber jetzt das Prachtwerk von Pasini, *Il tesoro di S. Marco in Venezia.* 1883. — ³⁾ Farb. Abb. bei Pasini, I. c., pl. XLVIII., n. 106.

die Erde zu seinen Füßen; so brachte ihn die Kunst des Graveurs mit Vorliebe auf der Patene an; wir finden diese Darstellung auf den Patenen zu Hildesheim, Friblar, Ludwigslust (Mecklenburg), im Hohenzollern'schen Museum zu Sigmaringen, im Welfenschatze. Man hat einen Zusammenhang zwischen dieser Darstellung und der figürlichen Ausschmückung des Kelches finden wollen; während am Fuße des Kelches vielfach Vorbilder aus dem alten Testament, am Knaufe und an der Kuppe Scenen aus dem neuen Testament angebracht sind und zwar vielfach der Heiland in seinem Wirken und Leiden, zeigt uns die Patene ihn als glorreichen Triumphator.

Häufiger noch sehen wir den Heiland symbolisch dargestellt und zwar als Lamm, bald mit der Siegesfahne, die es mit dem linken Fuße hält, so auf einer Patene zu St. Peter in Salzburg und in der Marienkirche zu Danzig,¹⁾ bald hingestreckt auf dem Opferaltar, wie auf einer Patene zu Imola,²⁾ bald zeigt die Hand Gottes von oben auf das stehende Lamm herab, wie auf einer zweiten Patene zu Salzburg.³⁾

Reicher war der Bilderschmuck einer Patene, welche Papst Leo IV. dem Oratorium des heiligen Nikolaus in Rom schenkte. Diese trug als Schmuck in schönster Ausführung ein Kreuz und Bilder des Heilandes, der Gottesmutter und der Apostel. Auf der bereits genannten Patene zu Salzburg ist das Lamm von der Zwölfzahl der Apostel umgeben. Die Patene zu Friblar zeigt den Heiland umgeben von einem Duzend Engel, im weiteren Umkreise sind die vier Evangelistenzeichen angebracht. Ueberhaupt bleibt die Figur des Heiland im Centrum bis zur Hochgothik der beliebteste Schmuck der Patene, so verschieden sich auch sonst die Nebenfiguren gestalten. Eine recht interessante Ausstattung in Email zeigt uns eine kostbare Patene in Mainz (14. Jahrhundert). Auch hier nimmt das Centrum der Heiland ein, aus dessen Wunde zwei Schwerter hervorgehen. Zu beiden Seiten knien fürbittend der Täufer und Maria, oben stoßen zwei Engel in die Posaunen, auf deren Schall unten die Todten aus den Gräbern hervorkommen.⁴⁾ Das heilige Sacrament — das ist der zu Grunde liegende Gedanke — ist das Brot des Lebens, aber es gereicht manchen, den Unwürdigen, zum Tode. Der große Gerichtstag wird es zeigen, für wen es ein Brot des Lebens oder des Todes gewesen ist.

Andere Darstellungen sind selten. Eine gothische Patene zu Wismar zeigt die Darstellung des Abendmahles;⁵⁾ eine Patene der ehemaligen Sammlung Basilewsky (Paris), die in der Mitte ohne Schmuck ist, enthält in den vier Rundungen den Heiland, in der

¹⁾ Hinz, Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig. (1870) Taf. XII. — ²⁾ Fleury, La Messe, pl. 326. — ³⁾ Atlas österreich. kirchl. Alterthümer, Taf. 53¹⁴. — ⁴⁾ Farb. Abbild. in: Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinland LXXXVII (1889). Tafel VI. — ⁵⁾ Schlie, Kunstdenkmäler von Mecklenburg-Schwerin (1899) II, 113.

einen Hand das Leben spendende Brot, in der anderen den Kelch, ferner Abel und Melchisedech und den heiligen Trudpert.

Bisweilen nahm die Darstellung, wie am Kelche, einen recht breiten Ton an, namentlich auf den romanischen Patenen. So auf einer Patene zu Tre messen (Posen); die ganze Oberfläche ist mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Die Mitte nimmt der Crucifixus ein, zu seiner Seite stehen zwei weibliche Figuren, rechts die Kirche mit Siegesfahne und Krone, das Blut Christi in einem Kelche auffangend, links die Synagoge mit verbundenen Augen und gesenkter Fahne. Auf dem Rande befinden sich neun alttestamentliche Vorbilder (Opfer Abrahams, Melchisedechs, Jakobs Himmelsleiter, Eherne Schlange, Quell aus dem Felsen, Rundschafter, Gedeons Berufung, Verheißung der Geburt Samsons, Elias' Segen über Brot und Wein der Witwe.¹⁾

Noch reicher ist die Darstellung auf der Patene des Wiltener Speisefelches. Hier hat sich der Künstler nicht damit begnügt, eine Seite mit Bildern zu zieren, er brachte solche auch noch auf der Rückseite an. Die Rückseite trägt in getriebener Arbeit in der Mitte die Kreuzigungsgruppe und die vier Evangelistensymbole. Den Rand zieren drei Darstellungen: der Einzug der Ältväter in die Vorhölle, die Befreiung durch Christus aus derselben und der Einzug Christi an der Spitze der Auserwählten in sein himmlisches Reich. Auf der Innenfläche sieht man im Centrum die drei Marien am Grabe und den Auferstehungsendel; auf dem Rande: der Auferstandene erscheint den frommen Frauen, geht nach Emmaus, bricht dort den Jüngern das Brot, zeigt sich den Aposteln und besonders dem Thomas und fährt auf zum Himmel.²⁾

So sind es also vornehmlich die Geheimnisse des glorreichen Lebens Jesu, welche die Künstler auf der Patene zur Anschauung bringen.

3. Die Fistula.

Bei der Größe der Speisefelche, die man nur schwer neigen konnte, lag die Gefahr der Verschüttung des heiligen Blutes sehr nahe, falls die Gläubigen ihre Lippen an den Rand des Kelches gebracht hätten. Um dieser Gefahr vorzubeugen, bediente man sich in der römischen Kirche schon früh einer engen graden Röhre, wodurch die Gläubigen das heilige Blut genossen, und die in den alten Berichten sehr verschiedene Namen führt: calamus, canna, pipa, pugillaris, arundo, siphon, tubulus, gewöhnlich aber als fistula bezeichnet wird.

Die Carta cornutiana, die ein Verzeichnis der Kirchengeräthe einer Landgemeinde im 5. Jahrhundert enthält, und der älteste Theil des „Papstbuches“ kennen die Fistula noch nicht. Sie begegnet uns zum erstenmale im 1. römischen Ordo aus der Zeit Gregors I.

¹⁾ Kothke, Kunstdenkmäler der Provinz Posen (Berlin 1897) Bd. 4., Taf. 2.

— ²⁾ Abbild. bei Weiss, Der Speisefelch von Wiltzen (Wien 1860), Taf. V, VI.

Damit stimmt überein die Bemerkung einer alten vaticanischen Handschrift, wonach der genannte Papst das heilige Blut mittelst einer *virgula argentea perforata* genossen haben soll.¹⁾ Der älteste römische Ordo schreibt dem Archidiacon vor, dem Volke das heilige Blut mittelst des Röhrchens zu spenden. Genauere Angaben bietet der 6. römische Ordo. Darnach soll der Diacon dem Bischof den Kelch und die Fistula so lange hinhalten, bis er vom Blute und Leibe Christi soviel genossen hat, als er will.²⁾ Die Cleriker, lautet eine weitere Vorschrift, communicieren durch die Fistula auf der linken Seite des Altars.³⁾ Dafs auch die Laien das heilige Blut durch die Fistula genossen (vergleiche Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, II, 1, 474) wird durch den dritten römischen Ordo, der noch dem 1. Jahrtausend angehört, ausdrücklich bezeugt.⁴⁾

Der Gebrauch der Fistula war nicht auf Rom beschränkt. Das Kloster Monte Cassino erhielt vom Papste Viktor III. im Jahre 1087 eine goldene und zwei silberne Trinkröhren.⁵⁾ In Frankreich soll bereits im 6. Jahrhundert Bischof Desiderius von Autun für seine Kirche fünf vergoldete Fistula besorgt haben.⁶⁾ Unter den Kirchengeräthen der Abtei Centulä befand sich um 800 eine silberne und eine elfenbeinerne Fistula, für das Jahr 831 verzeichnet der Chronist eine silberne und eine zinnerne.⁷⁾ Mabillon glaubt, dafs vielleicht das Beispiel der römischen Kirche die Trinkröhre in Frankreich eingebürgert habe.⁸⁾

Für Deutschland liegen gleichfalls zahlreiche Nachrichten vor. Kaiser Lothar, der 855 in dem Kloster Prüm im Mönchsgewande starb, schenkte der Klosterkirche außer anderen kostbaren Kirchengeräthen eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Fistula.⁹⁾ Kaiser Heinrich II. übergab dem Dome zu Merseburg einen goldenen Kelch nebst Patene und Fistula, ferner einen silbernen Kelch mit demselben Zubehör.¹⁰⁾ Im Dome zu Mainz befanden sich im 12. Jahrhundert fünf silbervergoldete Trinkröhren für die Communion.¹¹⁾ Aus England haben wir das Zeugnis des Florentius von Worchester († 1118), der in seiner Chronik auch der Fistula Erwähnung thut.¹²⁾

Die Fistula war gewöhnlich aus Gold oder Silber, zuweilen aus Elfenbein, Zinn oder Glas. Ihre Länge und Breite war verschieden. Gerbert beschreibt drei Fistula des Klosters Weingarten in

¹⁾ Mabillon, Anal. Benedict. ad an. 600; I. 9. c. 43. p. 261. — ²⁾ Ord. I. n. 20. Ord. VI. n. 12. Migne, P. L., LXXVIII, 947, 994. — ³⁾ Vergeblich bemüht sich Sme n d in seinem stark polemischen Buche (Kelchpendung und Kelchverfügung, Göttingen 1898, S. 17) aus dem Verbote Gregors II. an unseren Bonifacius, bei der heiligen Messe sich mehr als eines Kelches zu bedienen, die Einführung der Fistula abzuleiten. — ⁴⁾ Ord. III. n. 17. col. 982. — ⁵⁾ Chronic. Cassin. I. 3. c. 74. Migne, P. L., 138, 812. — ⁶⁾ Vgl. Kraus, Real-Encyclopädie I, 528. — ⁷⁾ Chronic. I. 2 c. 6. I. 3 c. 3. Migne, P. L., 174, 1248, 1134. — ⁸⁾ De liturg. Gallic. I. 3 c. 15. Migne, P. L., 72, 223. — ⁹⁾ Brower, Anal. Trev., I. 8 c. 114 p. 414. — ¹⁰⁾ Thietmar, Chronic. I. 6 c. 61. Migne, 139, 1360 s. — ¹¹⁾ Schloßer, Quellenchriften, S. 298. — ¹²⁾ Rohault de Fleury, La Messe IV, 183.

der Diöcese Konstanz, von denen die erste 20, die zweite 17, die dritte 22 cm lang war.¹⁾ Nach dem Mundende zu nahmen sie an Weite etwas ab; die dritte hatte an einem Ende 4 mm, am anderen 5 mm, das Mundende der zweiten hatte 7 mm Durchmesser, das entgegengesetzte Ende 13 mm. Häufig war sie mit einer runden oder herzförmigen Handhabe versehen, um sie bequemer halten zu können. In der Nähe des Mundstückes befand sich zuweilen eine kleine trichterförmige Schale, welche die etwa herabgleitenden Tropfen auffing. Sie entbehrte auch nicht aller Verzierung. Suppo, Abt des Klosters St. Michael in Italien, ließ 1040 für seine Kirche eine Fistula anfertigen mit der Inschrift: *Hic Domini sanguis nobis sit vita perennis.*²⁾ Kostbar ausgestattet war eine Fistula der päpstlichen Sacristei (1295), die mit sechs Rubinen, sechs Saphirn, einem Smaragd, 23 Perlen und einer Handhabe mit Filigranarbeit ausgestattet war.³⁾ Das päpstliche Schatzverzeichnis vom Jahre 1547 erwähnt eine Fistula, die mit dem Namen des Papstes Clemens VII. und drei kostbaren Steinen verziert war.⁴⁾

Es hat sich eine Anzahl mittelalterlicher Fistulä bis auf unsere Tage hinübergerettet. Eine sehr einfache, aus dem 12. Jahrhundert, mit Auffangeschale am Mundende, besitzt das Stift Göttweig in Niederösterreich. Zwei silberne Fistulä, die zu dem berühmten Speisefelche gehören, befinden sich im Stifte Wilten in Tirol, andere haben sich erhalten in Erfurt, Salzburg, Lüneburg. Zwei vergoldete Fistulä, die zum Speisefelch der Sammlung Basilewsky (Paris) gehörten, haben als Handhabe ein sehr reich mit Filigran gearbeitetes Laubwerk von zierlichem Aussehen.

Ueber den Gebrauch der Trinkröhren erhalten wir genaueren Aufschluß durch die alten „Gebräuche“ der Benedictiner-Abtei Dijon aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Nach Empfang der Parnahm der Subdiacon die Fistula aus dem reinen Tuche, in das sie gehüllt war, und überreichte sie dem Diacon, der sie neben den Kelch legte. Der Priester tauchte dann das breite Ende in das heilige Blut und genoß davon durch den engeren Theil. Hierauf gab er Kelch und Fistula dem Diacon; dieser trug beides zu einem eigens für die Communion hergerichteten Altar. Mit der linken Hand hielt er dann den Kelch über den Altar, mit den beiden ersten Fingern der rechten die Fistula und ließ alle durch dieselbe vom heiligen Blute genießen, zuletzt den Subdiacon. Nach dem Gebrauch sog der Diacon an beiden Enden das noch etwa zurückgebliebene heilige Blut heraus, goß Wein hindurch und reinigte sie mit einem Tuche. — Communicierten nur die Ministri in der Messe, dann genossen sie bei den Cluniacensern das heilige Blut unmittelbar aus dem Kelche ohne Fistula.⁵⁾

¹⁾ Gebert, *Vetus liturg. aleman*, p. 226. — ²⁾ Ducange, *Glossarium s. v. fistula. Mabilon*, Anal. Bened. 4, 490. — ³⁾ Labarte, *Arts industriels* 3, 418. — ⁴⁾ Barbier de Montault, *Oeuvres compl.* 1. 292. — ⁵⁾ Martène, *De antiq. Monach. ritibus* 1. 2 c. 4 p. (Antw. 1738) p. 181 ss.

Als gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Communion unter beiden Gestalten allmählich abgeschafft wurde, kam natürlich auch die Fistula außer Brauch. Doch hielt sie sich mit der Communion sub utraque an manchen Orten oder bei gewissen Anlässen bis ins 16. und 17. Jahrhundert. So ließ nach dem 15. römischen Ordo aus dem Ende des 14. Jahrhunderts in der Papstmesse am Ostersonntag der Diacon alle, welche die heilige Hostie aus der Hand des Papstes empfangen hatten, mit der Fistula das heilige Blut trinken, worauf er die Communicanten küßte.¹⁾ Als Pius IV. den Kelch für Oesterreich gestattete, wurde auch die Fistula wieder eingeführt.²⁾ In St. Denys bei Paris und an anderen Orten Frankreichs wurde sie noch bis zum Beginne der Revolution gebraucht.³⁾

Als die Protestanten den Kelch einführten, nahmen sie vielfach auch wieder die Fistula in Gebrauch. In Brandenburg wurde sie erst 1696 untersagt, da man nicht constatiren könne, ob die Communicanten auch wirklich den Wein genossen, in Altona wurde sie 1705 durch Friedrich IV. von Dänemark abgeschafft.⁴⁾

In der katholischen Kirche ist bekanntlich auch heute die Fistula noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen. Wenn nämlich der Papst die heilige Messe feierlich celebriert, dann genießt er wie auch die Ministri das heilige Blut mittelst einer goldenen Fistula. So hat sich ein althehrwürdiger Ritus, der ehemals allgemein war, wegen veränderter Umstände aber abgeschafft wurde, bei der feierlichen Darbringung der heiligen Messe durch den Oberhirten der ganzen Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten.⁵⁾

Die Anrufungen in der Vitanei vom heil. Namen Jesu.

Von Dr. Alfred Weber in Langheste (Hessen-Rassau).

(I. Artikel.)

Jesus Christus ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und Letzte im Leben der heiligen katholischen Kirche. Alles Denken und Fühlen, alles Sinnen und Trachten, alles Wollen und Handeln der Kirche ist auf Christus hingerichtet, wie sich eben nur eine Braut mit der ganzen Liebe ihres Herzens an ihren Bräutigam hingeben kann. Diese innige Herzensliebe, diese vollständige Hingabe an Christus spricht sich nun überaus schön und erhaben aus, in der Vitanei vom heiligsten Namen Jesu. Dieselbe ist eine Fülle herrlicher Anrufungen und süßer Ehrentitel, mit welcher die heilige Kirche Christum, ihren Bräutigam, wie mit kostbarem Geschmeide umgibt.

¹⁾ Ordo XV. n. 85. col. 1332. — ²⁾ Knöppler, Kelchbewegung, S. 141, 145. — ³⁾ Migne, P. L., 186, 1057. — ⁴⁾ Vergl. Otte, Kunst-Archäologie I, 219. Smend, a. D. S. 19. — ⁵⁾ Georgi, Liturg. Rom. Pontific. 3, 165, 600. Abbild. der päpstlichen Fistula siehe in dem Werke: Die kath. Kirche unserer Zeit. (Berlin 1898) I, 53.